

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 58.

Dienstag, den 25. July 1816.

Der Römer Marius und Napoleon Bonaparte.

(Eine historische Parallele.)

Den ächten Geschichtskundigen wird kein Ereigniß erschüttern, nur wenige, und diese nur auf Augenblicke, überraschen. Bald trifft sein Blick in der verfloffenen Zeit auf Begebenheiten, die mit der Gegenwart größere oder kleinere Aehnlichkeiten haben; er sieht die Folgen von jenen, schließt auf gleiche Folgen von dieser, und nur sehr selten findet er sich getäuscht. So bewährt sich der Ausspruch jenes weisen Königs als wahr: Es gibt nichts Neues unter der Sonne!

So auch mit dem glänzenden Meteor in unsern Tagen, das ganz Europa in Flammen gesetzt hat. Ich meine Bonaparte. Aus dem bekannteren Theil der Geschichte hat nicht leicht ein Mann mehr Aehnlichkeit mit diesem Soldaten-Herrscher, als der Römer Marius. Nicht sowohl in seinen Geistesanlagen. In diesen übertrifft ihn Napoleon unstreitig. Aber die größte Aehnlichkeit, Gleichheit, möchte ich manchmal sagen, findet in ihrem süßlichen Charakter und Schicksalen statt. Um dieses einleuchtender zu machen, mag eine gedrängte Lebensgeschichte des Marius vorausgehen.

Cajus Marius wurde zu Arpinum, einer Stadt der Volcker geboren. Von seiner ersten Jugend an zeigte er Neigung zum Kriegsdienste, auch darum, weil er in diesem Stande auf Auszeichnung rechnen durfte. Seine glücklichen Anlagen entgingen seinen Vorgesetzten nicht, und ihre Aufmunterungen machten seinen Ehrgeiz immer thätiger und immer auf Höheres gespannt. Daher widmete er sich auch dem politischen Fache, und in seinem ersten Amte, eines Volkstribunen, zeigte er schon die Härte und den Troß,

der sich durch nichts beugen läßt, und der ihn in den spä-
 teren Jahren vorzüglich charakterisirte. Der Konsul Cäci-
 lius Metellus hatte ihn als einen tapfern und klugen Sol-
 daten immer begünstigt und unterstützt. Und jetzt, da er
 selbst zum Kriege gegen den König von Numidien, Jugur-
 tha, abgeschickt wurde, nahm er den Marius als Legaten
 (Generallieutenant) mit sich nach Afrika, wo sich dieser durch
 herrliche Thaten, durch seine Gefälligkeit gegen Untergebe-
 ne, durch Ertragung aller Beschwerden, in denen er mit
 dem gemeinsten Krieger wetteiferte, die Gunst der Solda-
 ten in solchem Grade erwarb, daß diese mit seinem Ruhm
 nicht nur Afrika, sondern auch Italien erfüllten, und nach
 Rom dringend und häufig schrieben, man möchte ihnen den
 Marius zum Oberbefehlshaber geben, ehe würde der Krieg
 mit Jugurtha kein Ende nehmen. Alles dieses reizte den
 ehrfüchtigen Emvorkömmling unwiderstehlich auf, sich um
 das Konsulat zu bewerben. So verließ er Afrika, kam nach
 4 Tagen nach Rom und wurde von dem jubelnden Volke
 einstimmig zum ersten Konsul ausgerufen; er der Erste,
 welcher aus dem gemeinen Volke zu dieser Würde gelang-
 te. Seinen Haß gegen den Adel legte er auf alle mögliche
 Weise an den Tag, bald durch Beschimpfungen, bald durch
 Aufhebung des Volkes. Nur bey dem letzten wollte er sich
 in Gunst setzen. Mit neugeworbenen Truppen, die er aus
 jeder Klasse gesammelt, kam er nach Afrika zurück, und bald
 war Jugurtha in seiner Gewalt, den er auch vor seinem
 Wagen im feyerlichen Triumphaufzuge einherführte. Doch
 war der eigentliche Urheber dieser Gefangennehmung nicht
 er selbst, sondern der berühmte Sylla, von dieser Zeit an
 sein erklärter Gegner. Bald bot sich dem Marius eine neue
 Gelegenheit dar, seinen Heldenruhm zu vermehren. Die
 Cimbern und Teutonen, Völker aus dem nördlichen Deutschs-
 land, zogen nach Italien, um sich dort ein neues Vater-
 land zu suchen. Die Furcht, die ihre Anzahl, ihre unge-
 wöhnliche Größe und Stärke erregte, war bey den bestürz-

ten Einwohnern Italiens so groß, daß noch nach Jahrhunderten ein außerordentlicher Schrecken durch terror cimbricus (Schrecken vor den Cimbern) bezeichnet wurde. Die-
se Heere waren schon zurückgeschlagen. Auf Marius allein
beruhte alle Hoffnung. Mit neugeworbenen ungeübten Hee-
ren zog er vor den Feind. Allein dieser ließ ihm Zeit seine
Soldaten abzuhärten und zu üben. Auch das Vertrauen auf
ihren Feldherrn suchte er bey ihnen zu erhöhen und dazu
bediente er sich bey den abergläubischen Römern mancherley
Gaukeleyen und Wahrsagerkünste. Nach hinlänglichen Vor-
bereitungen lieferte er den Teutonen in der Gegend des heu-
tigen Arles, eine Schlacht und schlug sie in 2 Tagen gänz-
lich. Aber noch war die Gefahr nicht vorbey. Noch standen
die Cimbern drohend an dem Eingange von Ober-Italien,
und jagten die kleineren römischen Heere vor sich her. Da
kam Marius mit seinen siegreichen Heeren und brachte den
Cimbern bey dem heutigen Vercelli, eine gänzliche Nieders-
lage bey, die das Schicksal von ganz Italien entschied; denn
wäre er geschlagen worden, so hätten die Barbaren ruhig
die ganze Halbinsel ausplündern können. Daher erhielt er
den Namen des dritten Erbauers von Rom; einen Namen,
den nur Romulus und Camillus mit ihm gemein hatten.
Während dieser Kriege war er fünfmal nach einander zum
Konsul erwählt worden, und jetzt aus Dankbarkeit zum
sechstenmale. Das erste Beyspiel in der römischen Geschich-
te, da dieses nicht nur ungewöhnlich, sondern sogar durch
Gesetze verboten war. In seinem sechsten Konsulate ließ er
seinen Wohlthäter, den biedern Metellus verbannen. Der
Konsul, der immer im Geräusche des Lagers gelebt hatte,
konnte den stillen Frieden nicht ertragen. Bald suchte er
neuen Krieg, und fand seinen Wunsch in dem wüthenden
Kampfe mit den Bundesgenossen. Aber dieser war die Son-
nenwende seines Glückes. Zwar erfocht er einen Sieg, a-
ber alle Vortheile, den Ruhm, diesen zerstörenden Krieg
beendet zu haben, raubten ihm seine Mitfeldherren. Noch

gab er seinen Durst nach Thaten nicht auf; den Mithridates in Asien wollte er bekriegen. Da stürzte ihn Sylla, der gleichfalls nach dem Oberbefehle in diesem Kriege strebte, und verjagte ihn aus Italien. Ueberall verfolgt entwich Marius mit einigen Freunden nach Afrika. Bald aber entstand in Rom ein Aufruhr; die Anhänger des Marius riefen ihn zurück. Dieser kam mit beyläufig 1000 Mann, und ein gerüstetes Heer erwartete ihn schon. Nun nahm er alle Städte um Rom herum ein. Dann ergab sich auch die Hauptstadt, und Marius erhielt wieder, zum siebentenmale zum Konsul ernannt, die erste Würde im Staate. Aber traurige Nachrichten verbitterten ihm diese. Sylla, der Sieger über den Mithridates, kehrte zurück, um dem ewigen Unruhestifter Marius Einhalt zu thun. Die ihm entgegengestellten Heere wurden geschlagen. Marius war nicht mehr der muthvolle Krieger und kluge Feldherr, wie er sich vorher zeigte. Aengstliche Besorgniß quälte ihn, nächtliche Schrecken und die Angst vor dem unüberwindlichen, immer näher rückenden Feinde, machten seinem Leben ein Ende. Im halben Wahnsinne, mit dem Geschrey und den Geberden eines Feldherrn in der Schlacht, hauchte er seinen Geist aus.

Und nun wollen wir zu einer Vergleichung dieser beyden Männer schreiten, aber nur das Vorzüglichste ausheben.

Beide sind von niederer Geburt, beyde erhielten in Staaten die erste Würde, die nicht eigentlich ihr Vaterland waren. Neigung zum Kriege war beyden eigen. Wie Marius, so hoffte auch Bonaparte in diesem Stande zu einem ausgezeichneten Ruhme zu gelangen. Bey jenem und bey diesem erregten die Worte fremder Menschen das Streben, ihre Mitbürger zu beherrschen. Der große Scipio der Afrikaner ließ einst die Worte fallen, daß die Römer an Marius einen ihm gleichen Feldherrn erhalten könnten. Und der Junke, die erste Person im Reiche zu werden, ward in die Brust des Jünglings geworfen, und flammte bald hoch

und unauslöschlich als Leidenschaft empor. Der Franzose
Chaullet sprach weissagend von dem jungen, noch unbe-
rühmten Bonaparte, daß er einst an die Spitze der Regie-
rung kommen werde; und keine Ruh und Rast war mehr
in Napoleons Herzen, als bis dieses gelang. Durch Kriegs-
ruhm und die dadurch bewirkte Liebe des Volkes suchten sich
Marius und Bonaparte emporzuschwingen, wo aber diese
nicht hinreichten, da wurde jedes andere Mittel versucht,
um zum gewünschten Zwecke zu gelangen. Nur ein Bey-
spiel. Als Marius das dritte Konsulat erhalten wollte,
mußte ihn der verwegene Volkstribun Saturnius gleichsam
mit Gewalt zur Annahme dieser Würde bewegen. Allein er
spielte die von Marius für Geld aufgetragene Rolle so
schlecht, daß ganz Rom die Bestechung einsah. Da der frans-
zösische Senat beschloß, Napoleon zum lebenslang-
lichen Konsul zu ernennen, wurden an ihn Deputirte ab-
geschickt, die ihn mit diesem Beschlusse überraschen sollten.
Wie wurden aber sie selbst überrascht, da er ihnen durch ei-
ne schon geschriebene Rede antwortete, und dadurch sein
Mitwissen um die ganze Behandlung zu erkennen gab. —
Metellus begünstigte den Marius und war die erste Ursache
seines Emporkommens, wurde aber dafür mit dem schwär-
zesten Undank belohnt. Von Marius seiner Würden ent-
setzt, mußte er Rom verlassen, und sah es nie wieder. Bar-
ras unterstützte Bonaparte; vorzüglich auf seinen Betrieb
wurde ihm die Aemz in Italien übertragen und noch an-
dere Ehren ertheilt. Aber auch er wurde zum Lohne vom
Napoleon gestürzt, als er nach der Rückkehr aus Egypten
das Direktorium aufhob, und als Barras um eine Unter-
redung bat, mußte er die Worte hören: „Sagt diesem Man-
schen, daß ich ihn nicht mehr sehen mag.“ Aber beyde er-
litten dafür das nämliche Schicksal. Sulla, von Marius
emporgehoben, wurde bald sein Feind, entsetzte ihn seiner
Würden und verjagte ihn aus Italien. Durch die Inter-
ims-Regierung in Frankreich, deren Mitglieder durch Ma-

oleon emporstiegen, wurde auch er abgesetzt, und aus Frankreich ausgestoßen. — Beyde kriegten in Afrika, und ersochten in diesem Welttheile bedeutende Siege. Marius eroberte Numidien, Bonaparte Egypten. Wer denkt nicht bey der Reise des Marius aus Afrika nach Rom, um sich der ersten Würde zu bemächtigen, an Bonaparte, der unter eben diesen Hoffnungen Afrika verließ? Jener erhielt eine schon eingeführte Würde, war aber der Erste aus dem gemeinen Volke, der dazu gelangte. Dieser führte die nämliche Würde in Frankreich erst ein. — Um größere Zuversicht bey ihren Soldaten, Furcht bey den Feinden zu erwecken, gaben sich beyde als Günstlinge des Himmels aus. Eine Wahrsagerin mußte immer den Römern, die an so etwas glaubten, den Sieg verkünden; zwey obgerichtete Geyer vor jeder wichtigen Unternehmung den Soldaten als Boten einer Gottheit sich zeigen, und diese gingen mit der Zuversicht, als hätten sie schon gesiegt, in das Treffen. Was keine Wahrsagerkünste in unserm Zeitalter bewirken konnten, das mußten die Aussprüche Napoleons bewirken: „Gott hat den Sieg an meine Fahnen gesetzt.“ „Gott hat mir Macht gegeben, alle Hindernisse zu bestegen.“ Diese Worte waren dem gemeinen Haufen, wie die Aussprüche einer Sybilla. — Den Siegen über deutsche Völkerschaften verdankten beyde vorzüglich ihre militärische Größe und ihren Ruhm; jener den Namen eines dritten Erbauers von Rom, dieser des Großen. Dem Einen wie dem Andern wurde der Osten zum Verderben; dem Marius, weil er den Pontus unterjochte, Napoleon, weil er Rußland erobern wollte. — Wäre die Sucht nach Kriegen bey Marius gemäßiger gewesen, er hätte nicht landesflüchtig werden, nicht einen Bürgerkrieg entzünden dürfen. Seine Größe, sein Ruhm wäre ohne Mackel geblieben. Hätte Napoleon sich den Segnungen des Friedens überlassen, keinen Feldzug gegen Rußland begonnen, er wäre der gefeyerte Mann des Jahrhunderts geblieben,

er hätte nicht seine zwanzigjährigen Anstrengungen zertrümmert sehen müssen. So aber mußten beyde die härtesten Schläge des Schicksals erfahren, beyde das Land verlassen, in dem sie geherrscht hatten, vom Haffe des Volkes begleitet, dessen Abgott sie gewesen waren. Aber jeder lebte auch in beynahe gleichen Zeiträumen wieder zurück an der Spitze einer kleinen Mannschaft, aber erwartet von Kriegsheeren, die sich ihnen entgegen stellen sollten. So kam Marius in kurzer Zeit nach Rom, Napoleon nach Paris. Traurig war der Einzug des Marius; kein Freudengeschrey erscholl, außer dem der bacchantischen Soldaten. Alles harrte angstvoll der Dinge, die da kommen würden. Marius selbst war düster, voll verhaltenen Grimmes, den er bald fürchterlich ausbrechen ließ. So auch der Einzug Napoleons. Nur erkaupte Zungen schrien ihm ein Lebehoch; in ihren Häusern verschlossen sahen die meisten Einwohner von Paris mit Bangen der Zukunft entgegen. Beyde bezeichnete Nachsicht bey ihrer Zurückkunft. Marius ließ der spinigen freyen Lauf, weil Niemand es wagte ihm Vorstellungen zu thun, und die Straßen von Sullas Anhängern waren gräßlich. Und wie viele Mühe mußten sich die ersten Beamten des Reiches geben um Napoleon abzuhalten desgleichen zu thun! Selbst in den öffentlichen Berichten trifft man auf Spuren davon. — Unmäßiger Ehrgeiz, Härte, Schonung selbst des Heiligsten nicht, wenn es darauf ankam, einen entworfenen Plan zu verfolgen, charakterisirte beyde. Beyde wurden, durch das Glück verderbt, zu den ungerechtesten Handlungen hingerissen. Mit glühendem Haffe gegen Alles erfüllt, was ihren Planen im Wege stand, wollte jeder einzig dastehen, keinen über sich, keinen neben sich dulden. Daher wurde Metellus verbannt, daher mußte Moreau nach Amerika flüchten. Wie die Sonne hingestellt ist von dem Schöpfer in den Mittelpunkt, um

den die kreisenden Gestirne sich drehen, so wollten auch diese sich hinstellen zum Augenmerk für alle Menschen, ihre Brüder, nach denen die Staaten sich bewegen, und Völker sich knechtisch richten sollten. — Bösewichter, Verächter fanden beyde auf ihrem Wege, denen Dürst nach Gold und Auszeichnung jedes edle Gefühl aus dem Herzen verbannt, jedes Laster eingemipft hatte; und nach diesen beurtheilten sie das Menschengeschlecht. Es kam es, daß sie es zum Spiel ihrer Leidenschaften herabwürdigten. — Bey beyden keine Spur von eigentlicher Liebe zu Künsten und Wissenschaften. Diese konnten ihnen nur Mittel zu ihren Plänen seyn, und zum äußerlichen Glanz zu dienen. „Was halfen den Athenern ihre Wissenschaften, sprach Marius oft, sind sie nicht doch von uns besiegt worden? und ich sollte von Sklaven Wissenschaften lernen?“ In eben diesem Geiste verachtete Napoleon Alles was Sanftheit und Liebe zum Schönen empfahl und beybrachte. Die rauhen Spartaner waren sein liebstes Vorbild, ihnen ahmte er in seiner Sprache und seinem Benehmen nach. Alle Anstalten Napoleons für die Wissenschaften in seinem Reiche mußten nur seinen Plänen fröhnen. Frankreich mußte ja beschäftigt, getäuscht, eingekullt werden, während er das edelste Blut seiner Götter vergoß. Ueber seine Achtung für Wissenschaften und ihrer Verehrer mag man so manche von ihm mißhandelte deutsche Universität fragen.

Die Ereignisse des Tages haben gezeigt, wie ähnlich der Sturz beyder Männer war; die Zukunft wird lehren, ob auch das Ende derselben noch Stoff zu einer historischen Parallele geben kann.
